X.

Die Schweizer.

En voyageant en Suisse, le peintre trouve à chaque pas un tableau, le poète un image et une réflexion. (1)

Schweizer — Niederländer — Dänen, Norweger und Schweden gehören den deutschen Nationen an — ihr Charakter ist noch heute deutsch. Die Niederlande und die Schweiz machen die beiden Bollwerke Deutschlands gegen den Erbfeind — und waren sonst auch statistisch deutsch, und politisch deutsch sollten sie noch sein, wie sie es militärisch sind; sie sind Extreme, wie ihre Natur — dorten nichts als Fläche — Kanäle und Sümpfe — hier nichts als Berge und Thäler — Landseen und Wasserfälle — das deutsche Mutterland aber in weiser Mitte. Die Schweizer sind die Hochdeutschen oder Hochländer, ihr Land ist das höchste in Europa, aber auch das abhängigste von andern Staaten. Seit die Kriegsheere nicht mehr aus bloßer Reiterei bestehen, schützen sie ihre Berge nur wenig, und selbst Getreide und Salz müssen sie vom Nachbar holen — aber desto freier ist der einzelne Schweizer von Abgaben, da sein Land keine stehende Soldaten hat. Die Schweiz würde weniger abhängig sein, wenn sie sich wieder dem Bunde der Deutschen und nicht Frankreich angeschlossen hätte. Schweizer sind ja Deutsche, und in ihren Gebirgen finden sich noch hie und da

(1) Reist man in der Schweiz, so findet der Maler auf jedem Schritte ein Gemälde, der Dichter ein Bild und einen Gedanken.

Sitten, Gebräuche und Sprache, wie sie in Deutschland herrschten vor dem dreißigjährigen Kriege — altdeutscher Muth und altdeutsche Lust, ungekünstelt und kräftig. — Tells Antwort an Geßler, warum er zwei Pfeile habe? „der zweite war für dich, wenn ich meinen Sohn statt des Apfels getroffen hätte," war sie nicht eines alten Römers würdig?

Ha! vor dem aufgesteckten Hut,
Vor Geßlers Angesicht
Bückt sich kein Mann aus Heldenmuth;
Bückt Wilhelm Tell sich nicht!

Das veränderte sich, als sich das Sprüchwort ergab:

Point d'argent
Point de Suisses! (1)

Aber freilich ist auch wieder in der Schweiz vieles, was anders sein dürfte. La politesse d'un Suisse civilisé en Hollande (2) ist so bekannt, als das Räthsel Grammonts: Welches Thier ist dem Menschen am ähnlichsten? der Schweizer. Und nun erst die Reinlichkeit und den Wohlstand der Schweizer verglichen mit dem unreinlichen faulen Italiener! In einem Klima, wo man viermal essen, folglich auch viermal verdauen muß — geht das Denken schwer... Das einzige, was ich mir in der Schweiz aneignen möchte, wäre — ein echter Schweizermagen für die herrliche Milch, Butter und Käse in den Alpen, und die Braten von Gemsen und Murmelthierchen, die zwischen hinein zu haben sind. Wenn die Franzosen mit dem Wort Allemand einen einfältigen Tropf — einen Grobian — einen Säufer und Tabaksstinker bezeichnen, und naserümpfend sagen: Vous me prenez pour un Allemand — (3) so denken sie dabei eigentlich an Schweizer, die sie jedoch in so Vielem beschämen und noch 1815 aber-

(1) Kein Geld, keine Schweizer. — (2) Die Höflichkeit eines in Holland civilisirten Schweizers. — (3) Ihr haltet mich für einen Deutschen.

mals beschämten, als sie allein unter der verdorbenen Soldateska und der eitlen Nation ihrem Eide getreu mit der weißen Kokarde lieber in ihre Gebirge zurückkehrten, als dem geächteten Verderber Europa's huldigten.

Wir Deutsche denken besser von unsern Brüdern auf den Alpen — und sie könnten, wenn sie sich dem deutschen Nachbar, von dem sie so gerne als von einem Fürstensklaven sprechen, mehr anschließen wollten, gar Manches lernen — in wissenschaftlicher wie in politischer Beziehung. Der Reisende würde vielleicht minder staunen, wenn er, der viel von Schweizerehrlichkeit gehört hat, von Wirthen, Kaufleuten, Kutschern, Schiffern, Bedienten ꝛc. mehr geprellt wird, als anderwärts; die gerühmte Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit, die gerne in den kleinen demokratischen Kantonen herrscht, aber gar leicht in Grobheit und Bauernstolz übergeht, würde dann vielleicht in den Städten herrschen, wo Mißtrauen und Verschlossenheit weit mehr zu sehen sind, als in unsern Residenzen, und der Fremdling nicht mehr als einträgliches Import betrachtet und die Postanstalten unterlassen werden, sonst wäre man aber auch recht bequem in zwei Tagen am andern Ende der Schweiz!

Schon mit der burgundischen Beute und mit dem schändlichen Solddienste in Frankreich (1480) — unwürdig einer freien Nation — gingen Sitten und alte Einfalt verloren, und das sogenannte Dienst- und Reislaufen war schlimmer als die Unterdrückung der Habsburger. Die Schweizer, die uns die alten Spartaner bei Thermopylä versinnlicht hatten — waren nicht mehr. — Zu Sempach wird am Jahrestage der Schlacht in einer auf dem Schlachtfelde erbauten Kirche die Geschichte der Schlacht verlesen, aber es scheint, in neuerer Zeit hört man sie an, wie die Vorlesung von der Zerstörung Jerusalems! Nach der Schlacht von Marignano, wo Schweizer zum erstenmale geschlagen — die Feldstücke auf den Schultern und

die Verwundeten in ihrer Mitte, stolz heimzogen, vom Feinde selbst geachtet, sank ihr Einfluß auf Europa, und sie selbst versanken in armselige Religionshändel, die sie zweihundert Jahre lang entzweiten, politisch-neutral, bis auch sie der Strudel der Revolution 1798 in seine Wirbel zog, weil die große Republik Geld brauchte zu ihrer Expedition nach Aegypten! — Der Heldenmuth und Patriotismus der Schweiz verdiente hohe Achtung, wenn er gleich fruchtlos war — Steiger war, was Reding bei Morgarten — der altritterliche Erlach bei Laupen — Winkelried bei Sempach — selbst Weiber fielen in der Schlacht — aber die alte Zeit und die alte Freiheit, die bei Morgarten — Laupen und Sempach — bei Näffels und St. Jakob — bei Granson, Murten und Nancy gesiegt hatten, war nicht mehr — kein Nikolaus von der Flüe mehr — und so wurde nach dem schrecklichen Tage bei Stanz das freie Land eine arme ausgesaugte französische Provinz in Räuber- und Mörderhänden — die kleine Alpenrepublik, an der so viele Europäer mit Liebe hangen, eine große politische Lawine, statt eines glücklichen Volkes von freien Hirten, fleißigen Fabrikanten und reichen Kaufleuten!

Echte Schweizersitten findet man natürlich da nicht, wo es Junker und gnädige Herrschaften gibt — man findet sie aber noch bei dem Aelpler oder Sennländer, der zwischen Nomaden und Landbauer in der Mitte steht. Jedes Jahr ändert er fünf- bis sechsmal seine Wohnung von Weide zu Weide, von Haus zu Haus bis zu den höchsten Alpen, vom Mai bis in September; dann wartet er im Dorfe den Winter ab, um den neuen Kreislauf zu beginnen. Bei diesen einfachen Hirtenvölkern finden sich noch die Sitten unserer guten Alten — arm und zufrieden lieben sie die erhabene Natur um sich her, die ihnen Alles gibt und mehr, als was draußen in der Welt, jenseits der Berge zu finden ist, und sterben sie, so schlummern sie unter dem Schatten eines Nuß- oder Lindenbaumes bei

den Gebeinen ihrer Väter. Auf ihr Grab kann man Claudians Worte setzen:

Plus habet hic vitae, plus habet ille viae! (1)

Im Ganzen möchte ich doch das von Schweizern sagen, was Jean Paul umgekehrt von Holländern sagt: Sie sind eine verbesserte, von Druckfehlern gereinigte Ausgabe der Deutschen.

Diese einfachen Menschen leben von Milch und Käse, und doch ist der Kaffee auch hier eingedrungen, jedoch nur festlich, so wie etwa bei uns der Punsch. Acht Tassen sind kaum ein Anfang, und Aermere trinken ihren Kaffee ohne Zucker, oder statt desselben — mit Salz! Ihr Luxus besteht in ihren Heerden, und wenn die Garderobe kaum fünfundzwanzig Gulden werth ist, so trägt die Lieblingskuh nicht selten eine Silberschelle von fünfzig Gulden werth. Der Mensch ist bei dem Bergschweizer nur in der zweiten Ordnung, und der Käs weniger selten als das Brod. Das Vieh trinkt — der Mensch saust. Die höfliche Einladung eines Wirthes im Berner Oberlande ist: Kommt sufen!

Echt national sind die Volksfeste der Schweizer — die Schwingfeste sind echte griechische Wettkämpfe — die Huldigung oder Schwörtage — die Hirsmontage, wo vorgefallene Streiche satirisch durchgehechelt werden — die Schützentage und Exerzierzeit — und das liebliche Winzerfest zu Vevay.

Höchst naiv und witzig sind die Bewohner der kleinen Kantone, namentlich die Appenzeller. Professor Bodmer, dessen scherzhafter Begleiter dem Schweizer vor einem geschlossenen Gatter sagt, daß Bodmer ein Professor sei, und ein Professor ein Mann, der Alles könne, mußte das Gatter selbst aufmachen, weil der Schweizer der Meinung war, wenn ein Professor Alles könne, so müsse er auch ein Gatter öffnen

(1) Dieser hat mehr sein Leben genossen, und jener sein Leben
Mehr als Wandrer verbracht.

können. „Was ist denn Krieg?“ fragte ein Offizier einen Unterwaldner, den er anwerben wollte, „was gebt Ihr mir, wenn ich es Euch sage!“ der Offizier gab ihm ein Stück Geld und der Unterwaldner sagte nichts — ließ sich noch ein Stück geben und sagte wieder nichts — der Offizier wurde böse. „Wenn Einer mehr nimmt,“ sagte nun der Junge lachend, „als ihm zukommt, und der Andere darüber böse wird — wißt Ihr's nun?“ — Ein Bauernkopf aus Appenzell ist vielleicht noch das einzige freie, kühne Gesicht, das wir unter dreißig Millionen deutschen Gesichtern auftreiben können.

Die Sprache ist immer der richtigste Maßstab der Kultur und Sittlichkeit in der Schweiz? — Das breite Gutural-schweizerdeutsch erschreckt das Ohr des Süddeutschen und muß das des Norddeutschen zerreißen. Wie mögen nun erst die alten Germanen des Tacitus gesprochen haben? Unsere Damen wären sicher in Ohnmacht gesunken, wie Paulus vor der Stimme des Donnerers! Fürgürtli für Schürze — Reiten für Fahren — besch..... Teller für unreine Teller — das ist allenfalls noch zu verstehen. Aber welcher Deutsche erklärt mir das „Welly Ziet hascht? Hatter öppen öpper öppes doh? oder: Müender öppis wörke? es ist das deutsche: Wie viel Uhr ist es? Hat dir Jemand etwas gethan? Müßt ihr etwas arbeiten?“ — in der alten Züricher Bibel Ps. 23. „Du schmierst unsern Grind mit Schmuz und schenkst mir geschwiebelt und geschwabelt voll ein!“ — Wer erkennt in Missi, Küri, Bappi, Sämi, Bäni die Namen Hieronymus, Konrad, Jakob, Samuel, Bernhard? Gebildete Schweizer, die nicht viel besser sprechen, sprechen daher mit dem deutschen Bruder lieber französisch, aber eine Bernerin sagte zu Meiners Frau, die sie deutsch angeredet hatte, „Liebs Frauli, i versteh kein Welsch!“ — doch in den österreichischen Gebirgslanden ist derselbe Fall — oft selbst in Schwaben und Franken. Welcher Deutsche würde z. B. die hohenlohische Bäuerin verstehen, wenn sie

von Ostereiern spricht, die der Hase den Kindern einlegt, wie der Storch die Kinder selbst, und solche nennet — Hosche Gakele? Es ist Schade, daß wir kein rechtes Schweizeridiom haben zur Bereicherung der deutschen Sprache mit altdeutschen Kernworten — z. B. kommlich für komisch, übel für Branntwein, „Brennt's" für schreckliche Hitze, meineidig für schlecht, garstig wüstes Mensch und der Fluch Donnererschieß — donnererschießiges Spiel!

Wahrhaft frei waren einst die kleinen demokratischen Kantonsbewohner, als sie im Jahr 1417 Pabst Martin in den Bann that, weil die Landesgemeinden beschlossen hatten, „daß, wenn einem ihrer Landslüte durch päbstliche Dispensation erlaubt sei, zu heirathen für Geld, und dies recht sei, so solle es für ihn auch erlaubt sein ohne Geld." Auf den Bannstrahl beschlossen sie mit kalter Vernunft: „sie wollten nit in dem Ding (Bann) syn, wyl es unrecht syn" u. s. w. und so verlor der Bannstrahl seine Kraft bei einem geradsinnigen Hirtenvolke zu einer Zeit, wo noch Könige vor dem Unding bebten! Hier herrschten aber Aberglaube, Bigotterie, und es heißt oft etwas Freiheit, was reiner Ungehorsam gegen Obrigkeit und Gottheit ist. — Man muß die Schweiz lesen wie Gedichte — sehen wie Gemälde — aber nicht weilen.

Aber längst zwangen die Idyllen schöngeisterischer Schweizerreisender dem, der das Land näher kannte und nicht bloß durchflog, ein mitleidiges Lächeln ab, wie die Schildbürger vor Gersau, die kleinste Schweizer Republik von achthundert Seelen, die aber einen Rath von neun Männern, ein eigen Gesetzbuch und eigenen Galgen hat. Luzerner hingen einst zum Spott einen Strohmann an diesen Galgen, und die Gersauer beschlossen, dem Mann eine Luzerner Standeslivrée anzulegen und hängten ihn so wieder hin! — Diese Reisende nach der Mode, und noch mehr die aus Paris, Turin, Madrid und Rom zurückgekommenen Schweizer Krieger hatten längst

in diesen entlegenen Bergklüften die alte Sitteneinfalt verwischt — die Demagogen sich jeder wohlthätigen Neuerung widersetzt, und man konnte da alle Lächerlichkeiten des aristophanischen δῆμος (1) mit Augen sehen, attische Urbanität abgerechnet. Und jetzt mag die Schweiz nicht einmal mehr das sein, was sie noch zu Anfang der Jahre 1790 war, wo ich sie in allen Richtungen durchstrichen habe. Schweizer haben so viel von den Schönheiten ihrer Schweiz gehört, daß sie jeden Fleck für den Reisenden interessant halten, als ob die Natur nirgendswo Natur wäre, als bei ihnen — sie haben daher beinahe jeden Fleck gezeichnet, gestochen, gemalt und in ihren Sammlungen! Die Schweiz ist und war nie das Arkadien, wozu es so viele schwärmerische Reisende erhoben haben — weit eher würde ich es noch in den Alpen Tirols, Salzburgs und Oesterreichs suchen, wenn es hienieden zu suchen oder zu finden wäre. Hier wurde mir auch nirgendswo ein Mädchen angeboten, wohl aber mitten in den Gletschern jenes Arkadiens. Ein großer Thaler hat Reize, denn der Schweizer liebt das Geld — warum sollten es die Mädchen nicht auch lieben?

Indessen wird die große abwechselnde Schweizernatur stets jede gefühlvolle Seele anziehen, und mein Geist irrt noch heute in seinen Phantasiestunden um die göttlichen Ufer des Lemans — um das pays Roman, wie das Waadtland in Berns Kanzleisprache hieß, um das Volksfest auf der Dole, dem höchsten Gipfel des Jura, und in den Gletschern von Faucigny und Grindelwald! — und Genf bleibt stets der Ruhm, für das neuere Europa das gewesen zu sein, was Athen für das alte. — Wie muß diese Natur erst den ergreifen, der aus dem flachen Niederdeutschland kommt, oder gar aus der abgezwickelten Unnatur der Niederlande! Die frohe, ruhige Genügsamkeit des Alpenbewohners, wie anziehend ist sie gegen die ernste, unruhige Betriebsamkeit jener Sumpfbewohner!

(1) Volk.

Die Schweiz ist so arm als Schweden, und doch Alles theuer — und doch haben die Kantone einen öffentlichen Schatz und der Bauer ist reich; das macht ihre Freiheit, d. h. sie brauchen weder einen Hofstaat, noch eine Armee, noch die Chatoulle eines Monarchen. Die Band-, Zeug- und Leinwand-Fabriken ersetzen wieder, was für Getreide außer Landes geht, und der ausländische Dienst bringt sogar baares Geld, wie die Schweizer Reisen, welche die Britten zur Mode gemacht haben. Die Schweizer, welche die Gänse aus Schwaben rupfen — wissen eben so gut auch die Herren Reisenden zu rupfen! — Nach der Prellerei des Wirths kommt noch das Geschrei nach Trinkgeldern!

Schweizerbauern sind die glücklichsten Bauern, die ich kenne, glücklicher noch als der niederländische und brittische Bauer. — Wenn sie recht besoffen sind, singen sie Psalmen, weil sie sonst nichts zu singen wissen; sie fangen mit dem zweiundvierzigsten an und gehen zu dem fünfundzwanzigsten, siebenundzwanzigsten und hundert und dritten fort, wenn sie so lange trinken und singen können. Die Außerrödter, denen der Tanz am Sonntag verboten ist, sitzen mit ihren Mädchen im Wirthshause hinter dem Tische — ein Spielmann steht vor ihnen, und sie stampfen sammt und sonders mit den Füßen den Takt und tanzen so in der Imagination, das weniger sündhaft und nicht verboten ist! Alles, was in der Schweiz künstlich, schwer oder sehr alt gebaut, ist vom Teufel, oder gar vom Julius Cäsar!

Während des herzerhebenden Schauspiels, das Europa im Jahr 1813 spielte, benahmen sich aber die Schweizer, unter sich selbst in Spaltungen, nicht sehr löblich. Die erhabenen Verbündeten boten ihnen den mächtigen Arm — sie wollten lieber liegen und ruhen, und dem heiligen Kampfe zuschauen. — Aus der politischen Lawine entwickelte sich aber dennoch ein freier Alpenstaat von zweiundzwanzig Bundes-

staaten mit etwa einer Million siebenmalhunderttausend Seelen. Und Basel und Bern, die sich in das Bisthum Basel theilten, wollten nicht einmal die alten Staatsdiener pensioniren? Es ist zu hoffen, daß sie sich begreifen — und der Existenz eines Freistaats, mitten unter den Monarchien Europa's, Ehre bringen werden! und ihrem großen Vorsprecher, dem edeln Alexander!

Sucht bei keinem fremden Heere,
Sucht nur in der Freiheit Ehre!
Stärke in der Eintracht nur,
Lieblingssöhne der Natur!

Lavater.